



Von der Mundartpflege zur internationalen Musikförderung

(kgc). Viele Wege führen zur Mundart. In Platt können Gedichte und Geschichten vorgetragen werden. Im Bergischen Land eine beliebte Form. Das Singen ist eine besondere Art. Es gibt viele Methoden, Mundart ins Blickfeld zu rücken, sich mit Dialekten auseinander zu setzen. Um die „singende“ Mundart verdient gemacht hat sich der Konzertsänger (Bariton) Günter Lesche, der dafür am 10. März 1991 aus Händen von Dr. Jürgen Wilhelm, Vorsitzender der Landschaftsversammlung Rheinland, den Rheinlandtaler entgegen genommen hat.

Mundarten

Mancherorts im Rheinland sitzen tüchtige Forscher in ihrer Klause oder, zeitgemäß, an ihrem Computer, um ihren Dialekt aufzunehmen und zu speichern, ein Wörterbuch zu schreiben, das das flüchtige und wandelbare Bild der örtlichen Sprache festhält. Es ist bekannt, wie wichtig diese Forschungsarbeit ist, denn die lokal variierenden Mundarten wandeln sich und gehen in größeren regionalen Ausgleichssprachen auf. Mancherorts sind Mundarten „Auslaufmodelle“, weil sie nicht gepflegt und weitergegeben werden. Wenn die Mundart eine Chance haben soll, dann ist es wichtig, die Aufmerksamkeit auf sie zu richten, sie zu sprechen und zu präsentieren. Dass die Mundart im Bergischen Land ganz neue Aufmerksamkeit gefunden hat, ist der Gruppe "Striekspöen" und den „Wuppertaler Originalen“, aber auch zahlreichen Mundartstammtischen zu verdanken.

Stammtische

Lothar Birkenstock aus Remscheid und Günter Lesche von der Linde haben eine direkte, persönliche Methode angewandt, um die Bergischen Mundarten aus dem Winkel des Vergessenwerdens herauszuholen, um sie lebendig zu erhalten. Beiden Herren war bewusst, dass in der früher unglaublich reichen und farbigen Mundartlandschaft Dialekte an Profil und Magnetwirkung verloren, dass immer weniger Menschen ihr angestammtes Platt in der Lage oder bereit waren, sie zu sprechen. Aus dieser völlig richtigen Diagnose erwuchs der Plan einer wirkungsvollen und im Rheinland einmaligen Therapie. Man sollte sich regelmäßig zu Mundartstammtischen treffen, das Platt hören, sprechen und diskutieren. Diese Stammtische sollten Herausforderung für alle Teilnehmer, Mitwirkende und Zuhörer, sein. Im Bergischen Land sind die Versuche gelungen. Über 50 Auflagen des Bergischen Mundartstammtisches in Schloss Burg sind notiert, nicht weniger Treffen zählten die „Rongsdroper Monkarfröng“. Dr. Jürgen Wilhelm: „Die Therapie dieser Ärzte des Bergischen Platt hat spürbar und sichtbar angeschlagen. Die Mundart macht unter ihrer Leitung einen lebendigen Eindruck. Die Herzen vieler bergischer Menschen wurden erreicht.“ Lothar Birkenstock zur Sache: „Noch sind viele Menschen zu motivieren.“

Ein Leben für den Gesang

Günter Lesche, aus einem musikalisch engagierten Elternhaus in Remscheid-Lüttringhausen stammend, erhielt bereits mit vier Jahren Klavierunterricht und wurde bei Friedel Becker-Brill in Wuppertal gesanglich ausgebildet. Die Hochschule für Musik in Köln schloss er mit der künstlerischen Reifeprüfung ab. Mit 16 Jahren wurde er Mitglied in einem Männergesangsverein. Zwar nicht im ältesten deutschen MGV, den Meigenern von 1803 in Solingen, sondern bei einem zeittypischen Verein namens „Loreley“ in Remscheid-Lüttringhausen. Auch im Doppelquartett „Lyra“ sang der gelernte Großhandelskaufmann, der seine musikalische Basis mit dem Studium an der Musikhochschule Köln (früher: Konservatorium) gelegt hat. Der Wiener Musikwissenschaftler Professor Dr. Eugen Hellsberg sensibilisierte ihn maßgeblich für die Tradition des deutschen Liedgutes. Seine künstlerische Zusammenarbeit mit dem weltbekannten Liedbegleiter Professor Dr. Erik Werba war ein Meilenstein auf Lesches Weg. Sieben Jahre lang studierte der Baß-Bariton neben seinem Beruf als Außendienstler. Die Doppelbelastung war nur durch die verständnisvolle Unterstützung durch Ehefrau Lisel möglich. 1960 fiel die berufliche Entscheidung zugunsten der Kunst.

Lesche beschränkte sich auf den Konzert- und Oratorien gesang und erarbeitete ein breites Repertoire von Unterhaltungstiteln, klassischen Liedern, sakraler Musik und van Beethovens 9. Sinfonie. Damit bildete er die Basis für ein hauptberufliches künstlerisches Wirken. Die Konzertreisen führten den Bass-Bariton aus dem Bergischen in die deutschen Musikzentren und viele europäische Kulturmetropolen. Im Sängerlexikon „Unvergängliche Stimmen“ ist ihm ein Denkmal gesetzt. Mit der Zusammenstellung einer ganzen Serie von Liederbüchern dokumentierte Lesche die 800-jährige Tradition des deutschen Liedgutes umfassend. Sein starkes Engagement für Brauchtum, Musik und Mundart fand breite Anerkennung.

Deutsches und Bergisches Liedgut

Günter Lesche hat mit seinem Sängertalent und seiner Baritonstimme die lange Tradition der Pflege bergischen Liedgutes weiter geführt. Seine Töne hat der WDR aufgezeichnet. Ebenso bemerkenswert sind die Bemühungen des 1936 in Remscheid geborenen Konzertsängers im fernen Russland. Günter Lesche („Musik muss nichts, Musik kann alles!“) hat beispielsweise mehrere Tage in Engels, einer Großstadt im Wolgagebiet, der unverkennbar an den aus dem Wuppertal stammenden Mitverfasser des kommunistischen Manifestes, Friedrich Engels, erinnert, deutsche Lieder gelehrt. Auch wenn das Fest noch in weiter Ferne lag und das Thermometer um 40 Grad im Schatten anzeigte, so konnten Russland-Deutsche Weihnachtslieder lernen und singen. Günter Lesche las erst die Texte, sang dann vor. Anschließend wurde gesprochen und schließlich gemeinsam gesungen. Höhepunkte waren spontane, improvisierte Konzerte, die von Schülern und Lehrern gestaltet wurden. Die „Kundschaft“ war aufgeschlossen und offensichtlich kulturell ausgehungert. „Wir wollten den deutsch-stämmigen Zielgruppen Musik, Liedgut, aber auch deutsches Brauchtum vermitteln“, erläuterte der Pragmatiker Günter Lesche das mit ersten Seminaren in den Jahren 1995 und 1997 in Moskau begonnene Projekt „Breitenarbeit zugunsten der Minderheit in der Russischen Föderation und Kasachstan“, das vom Bundesinnenministerium finanziert und der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit, dem Goethe-Institut und der Bergischen Musikagentur organisiert wurde. Anschließend fand eine Regionalisierung statt und Lesche zog mit Liebes-, Frühlings-, Herbst, Wander-, Wein- und Weihnachtsliedern in die russische Provinz an die Wolga und in Staaten der ehemaligen Sowjetunion, also Kasachstan. Die Initialzündung war 1992 vom Folklore-Ensemble „Blick“, einer achtköpfigen Gruppe junger Russlanddeutscher ausgegangen, das im Bergischen Land Konzerte gab und von Günter Lesche betreut wurde. Er ist heute sogar in Nowosibirsk mit rund 1,5 Millionen Einwohnern als „musikalischer Botschafter“ anerkannt.

Förderung des deutschen Liedgutes in Russland und Kasachstan

Günter Lesche ist kein Deutschnationaler oder Reaktionär, wandelt in sozialen Angelegenheiten durchaus auf Friedrich Engels' Spuren. Zur politischen Gratwanderung seiner selbst gewählten Aufgaben sagte Günter Lesche einmal: „Wir (damit meinte er seine instrumental-musikalischen Begleiter Dieter Kreidler und Jürgen Löchter) wollen keine Isolation der deutschen Minderheit, keine kulturellen Sprachinseln, wohl aber erhoffen wir uns interkulturellen Austausch. Musik baut Spannungen ab und Brücken auf!“ Gemeint ist die wechselvolle Hassliebe zwischen Deutschen und Russen. Nachdem die rot-grüne Bundesregierung in der Nachfolge Helmut Kohls andere Prioritäten gesetzt hatte und kulturelle Förderprogramme gestrichen wurden, setzte Lesche den deutsch-russischen Dialog in eigener Initiative fort und baute eine „Kultur-Brücke“ von Wuppertal nach Engels und zurück. Er fand in Harald Novoczin für seine realistischen Visionen einen tatkräftigen Mitstreiter. Institutionen wie Musikschulen, Museen, die Gesamtschule Langerfeld und die Stadtverwaltungen arbeiten zusammen. Ein praktischer Beitrag des Kulturbotschafters war die Lieferung von 450 Kilogramm deutscher Literatur an die Wolga.

Vorbild

Für seinen jahrzehntelangen, unermüdlichen, zeitaufwändigen Einsatz, der Nachahmung verdient, und das genutzte Talent fand Günter Lesche eine verdiente Anerkennung, die er gemeinsam mit Lothar Birkenstock in Remscheid-Lüttringhausen empfangen hat.

Verdienstkreuz für Brücke der Kulturen

Im September 2009 wurde Günter Lesche den vom Bundespräsidenten verliehenen Verdienstorden am Bande der Bundesrepublik Deutschland im Barmer Rathaus durch Oberbürgermeister Peter Jung überreicht. Die Begründung erwähnt Lesches nach dem Ende der Sowjetunion begonnenen vieljährigen Einsatz, bei der russlanddeutschen Bevölkerung die deutsche Kultur und das deutsche Liedgut wiederzubeleben. In russischen und kasachischen Großstädten (Moskau, Engels, Saratow, Mamentowka, Nowosibirsk) gab er bis 2003 insgesamt 19 Seminare für Chorleiter.

Professor Dr. Klaus Goebel nennt ergänzend Günter Lesches Wirken in Benefizveranstaltungen für die Restaurierung der Schloss- und Dorfkirche St. Marien auf dem Berge in Boitzenburg/Uckermark. Die beiden Herren haben gemeinsam ab 1999 über 25.000 Euro Spenden gesammelt.

Ehrenamtliche machen Tugenden lebendig und sind das Rückrat des Staates

Die rheinischste aller Auszeichnungen

Rheinlandtaler ist beliebter als das Bundesverdienstkreuz

Die Vereinten Nationen hatten 2001 zum „internationalen Jahr der Freiwilligen“ erklärt, um den Blick der Öffentlichkeit auf die ehrenamtliche Arbeit zu lenken, die selten spektakulär, dafür umso mehr in aller Stille geleistet wird. Außerdem wird einmal im Jahr, am 5. Dezember, dem „internationalen Tag des Ehrenamtes“

der Freiwilligen gedacht. Zeitlich im Vorfeld verleiht die Stadt Wuppertal „Wuppertaler“ an ausgewählte Personen, die gute, vorbildliche Beispiele liefern. Angemerkt wird: nicht jeder Freiwillige braucht ein Amt, um den Mitmenschen Gutes zu tun. Die Mitgliedschaft in Geschichts-, Fördervereinen, Initiativen und Arbeitskreisen kann für Aufgabe und Tätigkeit nützlich sein, ist jedoch nicht Bedingung für Würdigung und Anerkennung. In Deutschland hat ehrenamtliche Arbeit einen hohen Stellenwert. Ein Drittel der Bevölkerung ist für Mitmenschen in ganz unterschiedlichen Formen im Einsatz. Wenn auch Deutschland manches Mal als Service-Wüste bezeichnet wird, an freiwilligem Einsatz für die Mitmenschen lassen es viele Bürgerinnen und Bürger nicht mangeln: rund 22 Millionen Menschen leisten in 20.000 Sportvereinen und ungezählten anderen Organisationen, aber auch solo in aller Stille, jährlich 2,8 Milliarden Arbeitsstunden. Das heißt auch, dass jeder dritte erwachsene Bundesbürger ehrenamtlich engagiert ist und so rund 140 Milliarden Euro zum Bruttosozialprodukt beigesteuert werden. Deshalb bezeichnete der ehemalige Bundespräsident Johannes Rau die Freiwilligen als Rückrat des Staates und freut sich über die vielen Menschen, die sich einmischen und unentgeltlich um Nachbarn kümmern. Nach Ansicht von Rau ist die Umstrukturierung der Gesellschaft in vollem Gange und es wäre wichtig, dass sie sich von einer bloßen „Zuschauerdemokratie“ fern hält. Das scheint mitunter wie ein Schwimmen gegen den Strom, denn das wahre Ehrenamtsleben hat auch seine Kehrseiten. Da findet ein Sportverein keinen Vorsitzenden mehr. Ein Bürgervereinschef tritt nach mehreren Amtsjahrzehnten zurück, doch Nachwuchs ist nicht in Sicht. Die Jugendmannschaften von Sportvereinen leben von ehrenamtlichen Betreuern und Eltern, die Jungen und Mädchen zu Auswärtsspielen fahren. Die Bereitschaft lässt nach. Deshalb müssen manche Leistungen demnächst von Profis erbracht werden und die Beiträge und Kosten steigen.

Die Dokumentation der Lokal-, Landes, Staats- und Europa-Kulturgeschichte in ihren unterschiedlichen Facetten ist ohne freiwilliges, uneigennütziges und zeitaufwendiges Forschen, Messen und Beschreiben durch viele Menschen undenkbar. Die Tätigkeitsfelder: Denkmal-, Bodendenkmal-, Archiv-, Mundart-, Museums-, Heimat- und Landespflege, Landesgeschichte, Volkskunde, Sprachgeschichte, Naturkunde und Naturschutz (beides ab 1986). Im Blickfeld von Beobachtern sind seit 1992 auch Bemühungen um die kulturelle Entwicklung und Bedeutung des Rheinlandes und seit 1996 das Mitwirken am multinationalen Zusammenleben und friedlichen Miteinander zwischen Völkergruppen im Rheinland. 1987 hat Dr. Konrad Kraemer, damals Vorsitzender des Kulturausschusses der Landschaftsversammlung Rheinland, festgestellt: „Nie zuvor haben so viele Bürger unseres Landes für die Wahrung und Wiederentdeckung lokaler und regionaler Kultur ihre Freizeit geopfert und nie zuvor waren Interesse und Engagement für Naturschutz, Heimat, Heimatgeschichte, Sprache und Brauchtum so groß. Die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte darf nicht zu einer Flucht vor der Jetzt-Zeit mit ihrer angeblichen Orientierungslosigkeit werden.“ Zur Würdigung herausragender, beispielhafter Arbeit hat der Landschaftsverband Rheinland, dem die landschaftliche Kulturpflege obliegt, 1976 eine Auszeichnung gestiftet, mit der Verdienste auf dem kulturellen Gebiet des Rheinlandes gewürdigt werden: den Rheinlandtaler. Als „Vater“ des Talers gilt der erste Landesrat Hans Rudolf Hartung. Einer der Mitbegründer war Professor Dr. Klaus Goebel aus Wuppertal, der in seiner Funktion als Mitglied der Landschaftsversammlung von 1976 bis 1989 Mitglied und zeitweise Vorsitzender der Verleihungskommission war. In dieser Eigenschaft hat er selbst Vorschläge gemacht und als Kulturausschussvorsitzender den Rheinlandtaler in Vertretung des Vorsitzenden der Landschaftsversammlung und seiner Stellvertreter verliehen.

Jährlich werden rund 50 Persönlichkeiten zumeist aus den 14 Städten und 13 Kreisen, die dem Landschaftsverband Rheinland angehören, mit dem Rheinlandtaler (Hans-Jürgen von Osterhausen, Kulturamtsleiter des LVR über ein Gerücht: „Er ist hierzulande beliebter als das Bundesverdienstkreuz!“) geehrt. In nun schon 30 Jahren ist die Auszeichnung an insgesamt über 550 Persönlichkeiten, davon ?? in Wuppertal, verliehen worden.

Der bronzene Rheinlandtaler steht gleichrangig neben den beiden Stipendien, die der Landschaftsverband seit vielen Jahren vergibt: dem Paul-Clemen-Stipendium für herausragende wissenschaftliche Arbeiten über Fragen der rheinischen Kunst und dem Albert-Steeger-Stipendium für wissenschaftliche Arbeiten aus allen Bereichen der landschaftlichen Kulturpflege. Während die beiden Stipendien jungen Menschen zufallen, kann mit dem Rheinlandtaler auch das Lebenswerk eines älteren Mitbürgers gewürdigt werden. Der Rheinlandtaler zeigt auf der Schauseite ein von Haarwellen kreisrund umrahmtes Gesicht mit großen Augen und weit geöffnetem Mund – das Gesicht der Medusa. Diese „Herrscherin“ war in der griechisch-römischen Mythologie eine der drei Gorgonen, die man sich als weibliche Ungeheuer vorstellte, geflügelt, mit Schlangen im Haar und mächtigen Zähnen. Ihr Anblick ließ jedes Lebewesen zu Stein erstarren. Nach antiker Vorstellung wehrte das Gesicht der Medusa jedes Unheil ab. Zum persönlichen Schutz trug man daher häufig ein Amulette mit ihrem Bildnis. Geschaffen wurde der Rheinlandtaler von Wolfgang Reuter aus Köln, hergestellt in der Kölner Kunstgießerei H.W. Schweitzer.